

Reisebericht 7, Xining, Hexikorridor, Dunhuang nach Ürümqi

Die neu eröffnete Zugstrecke von Lhasa nach Golmund verbindet nun endgültig Tibet mit dem Rest von China (siehe Reisebericht 5). Alles Neue zieht die Chinesen natürlich an wie Dung die Fliegen und so waren die Tickets im nu ausgebucht. Nach drei Tagen warten und bangen hat es unser Agent vom Reisebüro in Lhasa doch noch geschafft und für uns zwei Hardsleeper Tickets nach Xining organisiert. Bis dahin waren wir uns nicht sicher, wie wir Richtung Westen weiterreisen sollen. Die Überlandstrecke über Ali direkt nach Kashgar (oder Kashi, wie es die Leute im Westen nennen) ist laut Informationen der Agenten im Moment ziemlich gefährlich, weil die Regengüsse immer wieder Strassen wegschwemmen und es seien dabei auch schon Leute samt Fahrzeugen von den Schlammlawinen mitgerissen oder begraben worden. Fliegen ist uns zu teuer und man erlebt dabei zuwenig. Die Eisenbahn bietet somit einen optimalen Kompromiss um weiterzukommen. Knapp 2000 Kilometer legen wir mit dem Zug in 27 Stunden ziemlich bequem zurück. Anscheinend haben wir uns schon an Land und Leute gewöhnt, wir schlafen ganz gut im engen Abteil neben vier typischen Chinesen. Mit „typisch“ ist das lautstarke, endemische Schlürfen des Nudelsüppchens, das urchige Rülpsen nach dem Essen und das unüberhörbare Befreien der Kehle von lästigem Schleim gemeint. Diese kulturellen Ergüsse gehören so selbstverständlich zu China, wie das Kirchenglockengeläute am Sonntag zu einem Innerschweizer Bergdorf. Anfänglich haben wir uns noch daran gestört, doch allmählich werden die schlechten Manieren der Chinesen von uns einfach überhört. Die Landschaft ändert während des grössten Teils der Fahrt kaum. Bis kurz vor Xining rollt der Zug durch langweilige, hochalpine Graslandschaft. Das Hochplateau von Qinghai an der Grenze zum Tibet liegt auf ca 4500m und hat neben spärlichem Gras nur noch ganz wenige 6000er zu bieten. Kein Wunder, dass in der kargen Hochebene praktisch keine Leute siedeln. Nur vereinzelt sieht man Nomadenzelte und Schaf- oder Yakherden. Erst kurz vor Xining fällt das Gelände stark ab, Mais- und Weizenfelder neben ausgedehnten Siedlungen bieten



plötzlich wieder eine willkommene Abwechslung. Xining (12 auf Karte) ist ein ziemlich erbärmliches und heruntergekommenes Kaff. Obwohl Provinzhauptstadt von Qinghai, offeriert Xining so ziemlich gar nichts für Touristen, ausser man liebt Moscheen und Schaffleisch. Die Mehrheit der Bevölkerung sind Moslems und der orientalische Charm lässt uns die Nähe zum Westen Chinas spüren.

Per Bus fahren wir von Xining schnell weiter Richtung Hexikorridor, geschichtsträchtiger Teil der berühmten Seidenstrasse. Wüste in Abwechslung mit kargem Hochgebirge bestimmt die Landschaft. Begrenzt durch die unendlich trockene und lebensfeindliche Wüste Gobi im Norden und das Qilian Gebirge im Süden, bietete der schmale Korridor einst das einzige Durchkommen für Handelskaravananen, die entlang der Seidenstrasse ihre Waren transportierten. Im Laufe der Geschichte immer wieder Zankapfel von verschiedenen Stammeskriegen, so wurde der Hexikorridor in der Hochblüte des Kaiserreiches stark befestigt. Die Überreste der imperialen Gelüste der Chinesischen Kaiser sind heute durch eine imposante Burg am Jiayuguan Pass (13 auf Karte) zu bewundern. Auch der letzte westliche Aussenposten der Chinesischen Mauer, die sich einst über 3000 km lang quer durch das Land ziehte, kann man hier besteigen. Laut Reisebuch ist die Mauer zwar eine komplette Nachbildung aus dem Jahre 1987, denn von der originalen Mauer blieb durch den Zahn der Zeit kaum mehr ein Stein erhalten. Weiter entlang der Seidenstrasse Richtung Westen liegt Dunhuang (14 auf Karte). Dieser Ort ist für Reisende eigentlich ein grosser Umweg, da weit weg der Hauptverbindung Lanzhou – Ürümqi. Die Touristen werden hierher durch zwei Sehenswürdigkeiten gelockt. Zum einen haben sich einst durch alle Epochen der Geschichte Stammesfürsten und Kaiser an den Wänden der Mogao Höhlen verewiglicht; sozusagen wie in einem Gästebuch. Zum anderen türmen sich im Süden der Stadt riesige und wunderschöne Sanddünen auf, die zum Quadfahren, Bobfahren und Kamelreiten einladen. Natürlich können wir es nicht lassen: wie es sich für einen waschechten Touristen gehört, setzen wir uns auf Kamele und ziehen durch die Wüste. Auf den Fusstapfen Marco Polos, der eine der ersten Aufzeichnungen einer Reise durch die Wüste entlang der Seidenstrasse hinterliess, streifen wir durch den Sand in die Nacht hinein, um den Sonnenunter- und aufgang zu bewundern. Inmitten der Dünen und weitab der üblichen Routen der zahlreichen Reisegruppen verbringen wir die Nacht in Zelten und lassen uns



mit den von unserem Führer zubereiteten Nudelsüppchen verwöhnen. Wir haben



enormes Glück mit dem Wetter, denn oft ziehen in dieser Jahreszeit Sandstürme über Dunhuang. Der Himmel, für einmal auf unserer Seite, bleibt fast ungetrübt. Nur während der Nacht schaufelt der Wind kiloweise Sand an unser Zelt und wir wachen wie zwei panierte Schnitzel auf, obwohl die Zeltwand doch eigentlich Schutz hätte bieten sollen. Trotz des kurzen Ritts von nur drei Stunden in die Wüste und zurück machen sich die Muskeln an unseren

„Arschbacken“ mit stechendem Schmerz bemerkbar und wir fragen uns, wie sich wohl Marco Polo und Gefolgsleute nach einem zwei monatigen Kamelritt von Kashi nach Dunhuang gefühlt haben müssen.

An dieser Stelle wollen wir einen kleinen Ausflug in eine weitere unserer berühmten Folgen wagen. **Die Chinesen Teil 4:** In einem fremden Land versucht jeder halbwegs interessierte Reisende automatisch die Logik der einheimischen Gepflogenheiten zu ergründen. So ertappen wir uns aber auch nach fast drei Monaten in China immer wieder kopfschüttelnd und wundernd, warum denn die Chinesen das eine oder andere tun und dies in einer Art und Weise, die für uns unverständlich ist. Da gibt es zum Beispiel die beliebten Picknicks auf der Strasse. Chinesen lieben es, ihr Auto, Traktor oder motorisiertes Dreirad mit der ganzen Familie (inklusive Grosseltern, Schwager und Kindern) zu bepacken, die halbe Küche auch noch oben drauf, um irgendwo ins Land zu fahren zum Picknick. So weit so gut, aber die Chinesen parken nicht etwa am idyllischen Flüsschen oder See, sondern direkt auf der Landstrasse. Dann werden alle Utensilien auf der Strasse ausgebreitet und man sitzt vergnügt auf dem Asphalt und lässt es sich bei Reismudeln und Hühnerragout gut gehen. Nach unserer Logik gefährdet dies nicht nur das eigene Leben, sondern behindert den Verkehr massiv. Diese beiden Argumente scheinen im Chinesischen Weltbild keinen Platz zu haben. Das Strassenpicknick ist nur eines von vielen Details des Chinesischen Systems, über die sich westliche Touristen wundern. So könnte man China auch als Land der Wunder bezeichnen. Wir fragen uns zum Beispiel des weiteren, warum in China normalerweise Büchertauschbörsen nach dem Prinzip „bring zwei und bekomme eines“ funktionieren, wenn doch Reisende selten dutzende von Büchern mitschleppen, um sie irgendwo einzutauschen. Weiters fragt man sich des öfteren, warum im eben neu eröffneten Touristenhotel denn schon alle Einrichtungen defekt sind und warum für Unterkünfte zwei Quittungen ausgestellt werden, eine mit dem geleisteten Deposit (die Quittung geht aber komischerweise nicht an den Gast, sondern an den Stockwerkpagen),

und die zweite mit dem zum voraus bezahlten Zimmerpreis. Die Frau am Ticketschalter zählt die einzelne 100Yuan Note, mit der wir bezahlen, dreimal mit der Notenzählmaschine bevor sie sich sicher fühlt, dass es wirklich nur 100Y sind und am Eingang wird das Ticket von mindestens fünf Pförtnern kontrolliert, respektive einer kontrolliert und vier stehen herum, für uns unerklärlich mit welcher Funktion diese Nasen beauftragt wurden. Zudem fragt sich der westliche Reisende, warum neben jedem mit Erfolg beglückten Geschäft mindestens eine oder zwei exakte Kopien des ersten Ladens mit den genau gleichen Waren, Preisen und Dienstleistungen steht und weshalb überall in Bussen und an Wänden von Bahnhöfen Nichtraucher Schilder angebracht werden, wenn sich doch kein einziger Chinese an das Rauchverbot hält und dies auch niemand zu stören scheint. Die Liste könnte noch unendlich weitergehen und wir bezweifeln, dass irgend ein Mensch (inklusive Chinesen) unsere Verwunderung mittels plausibler Erklärungen entschärfen könnte. Na ja, zumindest kann man behaupten, dass solche wunderbaren Beobachtungen das Reisen ein Stück interessanter machen.

Der Nachtzug bringt uns von Dunhuang weiter nach Ürümqi (15 auf Karte), diesmal auf eine etwas luxuriösere Art. Es klappt endlich mit dem Softsleeper, den wir uns jetzt schon eine ganze Weile gönnen wollten. Der Komfort ist zwar nicht viel grösser als im Hardsleeper, doch wir sind ziemlich die einzigen im Wagon und geniessen deshalb

eine ruhige Nacht, in China generell eher etwas seltenes. Ürümqi ist eine Öl- und Industriemetropole und bietet deshalb auch mehr für Geschäftsleute ala J.R. aus Dallas als für Rucksackreisende aus dem Fricktal. Herausstechend allerdings ist die Tatsache, dass Ürümqi als die Stadt am weitesten entfernt von irgendwelchem Meer gilt, oder anders ausgedrückt, den breitesten Strand der Welt besitzt.



In den Strassen fällt das farbenfrohe Gemisch verschiedenster Kulturen auf. Obwohl Han Chinesen so allmählich auch im Westen die Überhand gewinnen, sieht man Uighur, Kirgisen, Kashmiri und Russen. Aus ihren heimischen Regionen bringen die Immigranten glücklicherweise auch ihre Essenskulturen mit in die Metropole. Ausprobieren der fremden Köstlichkeiten an den zahlreichen Essbuden und in Strassenkaffees stellt deshalb auch das eigentliche Highlight einer Reise nach Ürümqi dar.

Ürümqi, 26 Juli 2006